EDMUND HUSSERL

Formale und transzendentale Logik

Versuch einer Kritik
der logischen Vernunft

2. Auflage

Max Niemeyer Verlag Tübingen 1981

1. Auflage 1929
In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. Bd. X

Die vorliegende Ausgabe ist ein unveränderter Nachdruck. Die im „Erratum" verzeichnete Änderung wurde, obwohl die gleiche Schrift nicht zur Verfügung stand, in den Text eingearbeitet. Die vorliegende Paginierung stimmt mit der in der 1. Auflage überein.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Husserl, Edmund:

Formale und transzendentale Logik : Versuch e. Kritik d. log. Vernunft / Edmund Husserl. – 2. Aufl., unveränd. Nachdr. [d.] 1. Aufl. 1929. – Tübingen : Niemeyer, 1981.

ISBN 3-484-70129-3 kart.
ISBN 3-484-70128-5 Gewebe

ISBN 3-484-70128-5 Ln.
ISBN 3-484-70129-3 kart.

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1981

Alle Rechte vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus
auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen.
Printed in Germany.
Druck: Sulzberg-Druck GmbH, Sulzberg im Allgäu
Einband: Heinr. Koch, Tübingen

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Vorbereitende Betrachtungen 16

§ 1. Ausgang von den Bedeutungen des Wortes Logos: Reden, Denken, Gedachtes 16
§ 2. Die Idealität des Sprachlichen. Ausschaltung der zugehörigen Probleme 17
§ 3. Sprache als Ausdruck des „Denkens". Denken im weitesten Sinn als sinnkonstituierendes Erlebnis 19
§ 4. Das Problem der Wesensumgrenzung des zur Bedeutungsfunktion befähigten „Denkens" 22
§ 5. Vorläufige Umgrenzung der Logik als apriorische Wissenschaftslehre 23
§ 6. Der formale Charakter der Logik. Formales und kontingentes Apriori 25
§ 7. Die normative und die praktische Funktion der Logik 27
§ 8. Die Doppelseitigkeit der Logik; die subjektive und die objektive Richtung ihrer Thematik 29
§ 9. Die gerade Thematik der „objektiven" oder „positiven" Wissenschaften. Die Idee doppelseitiger Wissenschaften 31
§ 10. Die historische Psychologie und die subjektiv gerichtete Thematik der Wissenschaften 33
§ 11. Die thematischen Tendenzen der traditionellen Logik 35
a) Die Logik ursprünglich auf die objektiven theoretischen Denkgebilde gerichtet 35
b) Die Richtung der Logik auf Wahrheit und die dadurch bedingte subjektive Reflexion auf Einsicht 37
c) Ergebnis: Die Zwitterhaftigkeit der historischen Logik als theoretischer und normativ-praktischer Disziplin 39

I. Abschnitt.

Die Strukturen und der Umfang der objektiven formalen Logik.

A. Der Weg von der Tradition zur vollen Idee der formalen Logik 42

1. Kapitel. Die formale Logik als apophantische Analytik 42

§ 12. Die Entdeckung der Idee der reinen Urteilsform 42

Seite

§ 13. Die reine Formenlehre der Urteile als erste formal-logische Disziplin 43
a) Die Idee der Formenlehre 43
b) Die Allgemeinheit der Urteilsform; die Grundformen und ihre Abwandlungen 44
c) Der Begriff der Operation als Leitbegriff der Formenforschung 45

§ 14. Die Konsequenzlogik (Logik der Widerspruchslosigkeit) als zweite Stufe der formalen Logik 46
§ 15. Wahrheitslogik und Konsequenzlogik 49
§ 16. Die die Stufenscheidung der Apophantik begründenden Evidenzunterschiede. Evidenz der Klarheit und Evidenz der Deutlichkeit 49
a) Die Vollzugsmodi des Urteils. Deutlichkeit und Verworrenheit 49
b) Deutlichkeit und Klarheit 53
c) Klarheit der Selbsthabe und Klarheit der Antizipation . . . 54

§ 17. Die Wesensgattung „deutliches Urteil" als Thema der „puren Analytik" 55
§ 18. Die Grundfrage der puren Analytik 56
§ 19. Die pure Analytik als Grundlage der formalen Logik der Wahrheit. Widerspruchslosigkeit als Bedingung möglicher Wahrheit . 57
§ 20. Die logischen Prinzipien und ihre Analoga in der puren Analytik 58
§ 21. Die Evidenz in der Deckung „desselben" verworrenen und deutlichen Urteils. Der weiteste Urteilsbegriff 60
§ 22. Der Gebietsbegriff der apophantischen Formenlehre als reinlogischer Grammatik ist das Urteil im weitesten Sinne 62

2. Kapitel. Formale Apophantik, formale Mathematik 63

§ 23. Die innere Einheit der traditionellen Logik und das Problem ihrer Stellung zur formalen Mathematik 63
a) Die begriffliche Abgeschlossenheit der traditionellen Logik als apophantischer Analytik 63
b) Das Auftauchen der Idee einer erweiterten Analytik, Leibniz' „*mathesis universalis*", und die methodisch-technische Vereinheitlichung der traditionellen Syllogistik und der formalen Mathematik 64

§ 24. Das neue Problem einer formalen Ontologie. Charakteristik der überlieferten formalen Mathematik als formaler Ontologie . . . 66
§ 25. Thematische Unterschiedenheit und doch sachliche Zusammengehörigkeit von formaler Apophantik und formaler Ontologie . 68
§ 26. Die historischen Gründe der Verdeckung des Problems der Einheit von formaler Apophantik und formaler Mathematik . . . 70
a) Der Mangel des Begriffes der reinen Leerform 70
b) Der Mangel der Erkenntnis der Idealität von apophantischen Gebilden 71
c) Weitere Gründe, insbesondere der Mangel an echten Ursprungsforschungen 73
d) Anmerkung über Bolzanos Stellung zur Idee der formalen Ontologie 74

Seite

§ 27. Die Einführung der Idee der formalen Ontologie in den „Logischen Untersuchungen“ 75

a) Die ersten konstitutiven Untersuchungen kategorialer Gegenständlichkeiten in der „Philosophie der Arithmetik“ 76

b) Der Weg der „Prolegomena“ von der formalen Apophantik zur formalen Ontologie 77

3. Kapitel. Theorie der deduktiven Systeme und Mannigfaltigkeitslehre . . 78

§ 28. Die höchste Stufe der formalen Logik: die Theorie der deduktiven Systeme, bzw. die Mannigfaltigkeitslehre 78

§ 29. Die formalisierende Reduktion der nomologischen Wissenschaften und die Mannigfaltigkeitslehre 80

§ 30. Die Mannigfaltigkeitslehre seit Riemann 81

§ 31. Der prägnante Begriff einer Mannigfaltigkeit, bzw. der eines „deduktiven“, „nomologischen Systems“ geklärt durch den Begriff der „Definitheit“ 82

§ 32. Die oberste Idee einer Mannigfaltigkeitslehre als einer universalen nomologischen Wissenschaft von den Mannigfaltigkeitsformen . 85

§ 33. Wirkliche formale Mathematik und Mathematik der Spielregeln . 86

§ 34. Die vollständige formale Mathematik identisch mit der vollständigen logischen Analytik 87

§ 35. Warum in dem Bereich der *mathesis universalis* als universaler Analytik nur deduktive Theorienformen thematisch werden können 88

a) Nur deduktive Theorie hat eine rein analytische Systemform 88

b) Die Fragestellung: wann ein System von Sätzen eine analytisch zu charakterisierende Systemform hat 90

§ 36. Rückblick und Vordeutung auf die weiteren Aufgaben 91

B. Phänomenologische Aufklärung der Doppelseitigkeit der formalen Logik als formaler Apophantik und formaler Ontologie 93

4. Kapitel. Einstellung auf Gegenstände und Einstellung auf Urteile . . . 93

§ 37. Die Frage nach dem Verhältnis von formaler Apophantik und formaler Ontologie; das Ungenügende der bisherigen Klärungen 93

§ 38. Urteilsgegenstände als solche und syntaktische Gebilde 94

§ 39. Erweiterung des Urteilsbegriffs auf alle Gebilde syntaktischer Aktionen 95

§ 40. Formale Analytik als Gedankenspiel und logische Analytik. Die Beziehung auf mögliche Anwendung gehört zum logischen Sinn der formalen Mathesis 96

§ 41. Der Unterschied zwischen apophantischer und ontologischer Einstellung und die Aufgabe seiner Klärung 98

§ 42. Die Lösung dieser Aufgabe 98

a) Das Urteilen nicht auf das Urteil sondern auf die thematische Gegenständlichkeit gerichtet 98

Seite

b) Die Identität des thematischen Gegenstandes im Wandel der syntaktischen Operationen 100
c) Die Typik der syntaktischen Gegenstandsformen als die der Modi des Etwas 101
d) Die doppelte Funktion der syntaktischen Operationen . . . 101
e) Zusammenhang des Urteilens in der Einheit der sich bestimmenden Substratgegenständlichkeit. Konstitution ihres bestimmenden „Begriffes" 102
f) Die im Bestimmen erwachsenden kategorialen Gebilde als habitueller und intersubjektiver Besitz 104
g) Dem Denken schon vorgegebene Gegenständlichkeit gegenüber der kategorialen Denkgegenständlichkeit — erläutert an der Natur 105

§ 43. Die Analytik als formale Wissenschaftslehre ist formale Ontologie und als solche gegenständlich gerichtet 106

§ 44. Wendung von der Analytik als formaler Ontologie zur Analytik als formaler Apophantik 107
a) Thematische Umstellung von den Gegenstandsgebieten auf die Urteile im Sinne der Logik 107
b) Phänomenologische Aufklärung dieser Umstellung 108
α) Die Einstellung des naiv-geradehin Urteilenden 108
β) In der kritischen Einstellung des erkennen Wollenden scheiden sich vermeinte Gegenständlichkeit als solche und wirkliche 108
γ) Die Einstellung des Wissenschaftlers; das Vermeinte als solches Gegenstand seiner Erkenntniskritik 110

§ 45. Das Urteil im Sinne der apophantischen Logik 112

§ 46. Wahrheit und Falschheit als Ergebnis der Kritik. Doppelsinn von Wahrheit und Evidenz 113

5. Kapitel. Apophantik als Sinneslehre und Wahrheitslogik 115

§ 47. Aus der Orientierung der traditionellen Logik an der kritischen Haltung der Wissenschaft folgt ihre apophantische Einstellung . 115

§ 48. Urteile als bloße Vermeintheiten gehören der Region der Sinne an. Phänomenologische Charakteristik der Einstellung auf Sinne 116

§ 49. Der Doppelsinn von Urteil (Satz) 119

§ 50. Die Erweiterung des Begriffes Sinn auf die gesamte positionale Sphäre und die Erweiterung der formalen Logik um eine formale Axiologie und Praktik 120

§ 51. Die pure Konsequenzlogik als reine Sinneslehre. Die Gliederung in Konsequenzlogik und Wahrheitslogik gilt auch für die Mannigfaltigkeitslehre als oberste Stufe der Logik 121

§ 52. Eigentlich logische und außerlogische *„mathesis pura"*. Die „Mathematik der Mathematiker" 123

§ 53. Erläuterungen am Beispiel der Euklidischen Mannigfaltigkeit . 125

Seite

§ 54. Abschließende Feststellung des Verhältnisses zwischen formaler Logik und formaler Ontologie 127
a) Die Fragestellung 127
b) Der korrelative Doppelsinn der formalen Logik 128
c) Die Idee der formalen Ontologie abzulösen von der Idee der Wissenschaftslehre 131

II. Abschnitt.

Von der formalen zur transzendentalen Logik.

1. Kapitel. Psychologismus und transzendentale Grundlegung der Logik . 133

§ 55. Ob mit der Ausbildung der Logik als objektiv-formaler schon der Idee einer auch nur formalen Wissenschaftslehre genuggetan ist 133
§ 56. Der Vorwurf des Psychologismus gegen jede subjektiv gerichtete Betrachtung der logischen Gebilde 135
§ 57. Logischer Psychologismus und logischer Idealismus 137
a) Die Beweggründe für diesen Psychologismus 137
b) Die Idealität der logischen Gebilde als irreales Auftreten in der logisch-psychischen Sphäre 138
§ 58. Die Evidenz der idealen Gegenstände analog der der individuellen 139
§ 59. Allgemeines über Evidenz als Selbstgebung 140
§ 60. Die Grundgesetzlichkeit der Intentionalität und die universale Funktion der Evidenz 142
§ 61. Evidenz überhaupt in der Funktion aller, ob realen oder irrealen Gegenstände als synthetischer Einheiten 145
§ 62. Die Idealität aller Arten von Gegenständlichkeiten gegenüber dem konstituierenden Bewußtsein. Die positivistische Mißdeutung der Natur als eine Art Psychologismus 148
§ 63. Ursprünglich erzeugende Aktivität als die Selbstgebung der logischen Gebilde und der Sinn der Rede von ihrer Erzeugung 149
§ 64. Der Seinsvorzug der realen vor den irrealen Gegenständen . . 150
§ 65. Ein allgemeinerer Begriff von Psychologismus 151
§ 66. Psychologistischer und phänomenologischer Idealismus. Analytische und transzendentale Kritik der Erkenntnis 151
§ 67. Der Einwand des Psychologismus als Unverständnis der notwendigen logischen Funktion der transzendentalen Erkenntniskritik 153
§ 68. Vorblick auf die weiteren Aufgaben 155

2. Kapitel. Ausgangsfragen der transzendental-logischen Problematik: Die Grundbegriffsprobleme 156

§ 69. Die logischen Gebilde in gerader Evidenz gegeben. Die Aufgabe der reflektiven Thematisierung dieser Evidenz 156
§ 70. Der Sinn der geforderten Klärungen als konstitutiver Ursprungsforschung 157

Seite

a) Verschiebung der intentionalen Abzielungen und Äquivokation 157
b) Klärung der zu scheidenden Grundbegriffe der logischen Disziplinen als Enthüllung der verborgenen subjektiven Bildungsmethode und als Kritik derselben 159

§ 71. Grundlagenprobleme der Wissenschaften und konstitutive Ursprungsforschung. Die Logik zur Führung berufen 161
§ 72. Die subjektiven Strukturen als ein dem objektiven korrelatives Apriori. Übergang zu einer neuen Stufe der Kritik 162

3. Kapitel. Die idealisierenden Voraussetzungen der Logik und ihre konstitutive Kritik 162

§ 73. Idealisierende Voraussetzungen der mathematischen Analytik als Themen konstitutiver Kritik. Die ideale Identität der Urteilsgebilde als konstitutives Problem 163
§ 74. Die Idealitäten des Undsoweiter, der konstruktiven Unendlichkeiten und ihr subjektives Korrelat 167
§ 75. Das analytische Widerspruchsgesetz und seine subjektive Wendung 167
§ 76. Übergang zur subjektiven Problematik der Wahrheitslogik . . 169
§ 77. Die im Satz vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten enthaltenen idealisierenden Voraussetzungen 171
§ 78. Die Umwendung der Gesetze des „*modus ponens* und *tollens*" in subjektive Evidenzgesetze 173
§ 79. Die Voraussetzungen der Wahrheit und Falschheit an sich und der Entscheidbarkeit aller Urteile 174
§ 80. Die Evidenz der Wahrheitsvoraussetzung und die Aufgabe ihrer Kritik 175
§ 81. Formulierung weiterer Probleme 178

4. Kapitel. Rückführung der Evidenzkritik der logischen Prinzipien auf die Evidenzkritik der Erfahrung 179

§ 82. Die Reduktion der Urteile auf letzte Urteile. Die kategorialen Urabwandlungen des Etwas und das Ursubstrat Individuum . . 179
§ 83. Parallele Reduktion der Wahrheiten. Rückbeziehung aller Wahrheiten auf eine Welt von Individuen 181
§ 84. Stufenfolge der Evidenzen; die an sich erste die der Erfahrung. Der prägnante Begriff der Erfahrung 182
§ 85. Die echten Aufgaben der sogenannten Urteilstheorie. Die Sinnesgenesis der Urteile als Leitfaden zur Aufsuchung der Stufenordnung der Evidenzen 183
§ 86. Die Evidenz der vorprädikativen Erfahrung als an sich erstes Thema der transzendentalen Urteilstheorie. Das Erfahrungsurteil als das Urteil des Ursprungs 185
§ 87. Übergang zu den höherstufigen Evidenzen. Die Frage nach der Relevanz der Kerne für die Evidenz der sachhaltigen und der formalen Allgemeinheiten 189
§ 88. Die implizierte Voraussetzung des analytischen Widerspruchsgesetzes: jedes Urteil ist zur Deutlichkeitsevidenz zu bringen . 191

Seite

§ 89. Die Möglichkeit der Deutlichkeitsevidenz 192
a) Sinn als Urteil und als „Urteilsinhalt". Ideale Existenz des Urteils setzt ideale Existenz des Urteilsinhalts voraus . . . 192
b) Die ideale Existenz des Urteilsinhaltes ist an die Bedingungen der Einheit möglicher Erfahrungen geknüpft 193
§ 90. Anwendung auf die Prinzipien der Wahrheitslogik: sie gelten nur für inhaltlich sinnvolle Urteile 195
§ 91. Überleitung zu neuen Fragen 196

5. Kapitel. Die subjektive Begründung der Logik als transzendental-philosophisches Problem 197

§ 92. Aufklärung des Sinnes der Positivität der objektiven Logik . . 197
a) Die Bezogenheit der historischen Logik auf eine reale Welt . 197
b) Die naive Voraussetzung einer Welt reiht die Logik in die positiven Wissenschaften ein 199

§ 93. Das Ungenügen der Versuche der Erfahrungskritik seit Descartes 201
a) Die naive Voraussetzung der Gültigkeit der objektiven Logik 201
b) Das Verfehlen des transzendentalen Sinnes der Cartesianischen Reduktion auf das Ego 202
c) Die Begründung der Logik führt in das universale Problem der transzendentalen Phänomenologie 204

6. Kapitel. Transzendentale Phänomenologie und intentionale Psychologie. Das Problem des transzendentalen Psychologismus 205

§ 94. Alles Seiende konstituiert in der Bewußtseinssubjektivität . . 205
§ 95. Notwendigkeit des Ausgangs von der je-eigenen Subjektivität . 208
§ 96. Die transzendentale Problematik der Intersubjektivität und der intersubjektiven Welt 210
a) Intersubjektivität und Welt der reinen Erfahrung 210
b) Der Schein des transzendentalen Solipsismus 213
c) Höherstufige Probleme der objektiven Welt 214
d) Abschließende Betrachtung 215

§ 97. Die Methode der Enthüllung der Bewußtseinskonstitution in ihrer universalen philosophischen Bedeutung 216
§ 98. Die konstitutiven Untersuchungen als apriorische 217
§ 99. Psychologische und transzendentale Subjektivität. Das Problem des transzendentalen Psychologismus 221
§ 100. Historisch-kritische Bemerkungen zur Entwicklung der Transzendentalphilosophie und insbesondere zur transzendentalen Problematik der formalen Logik 225

7. Kapitel. Objektive Logik und Phänomenologie der Vernunft 235

§ 101. Die subjektive Grundlegung der Logik als transzendentale Phänomenologie der Vernunft 235
§ 102. Die Weltbezogenheit der überlieferten Logik und die Frage nach dem Charakter der ihre transzendentale Aufklärung selbst normierenden „letzten" Logik 236

Seite

§ 103. Absolute Erkenntnisbegründung ist nur in der universalen Wissenschaft von der transzendentalen Subjektivität als dem einzigen absolut Seienden möglich 240
§ 104. Die transzendentale Phänomenologie als die Selbstauslegung der transzendentalen Subjektivität 241
§ 105. Vorbereitungen zum Abschluß der transzendentalen Kritik der Logik. Die üblichen Evidenztheorien mißleitet von der Voraussetzung absoluter Wahrheit 245
§ 106. Weiteres zur Kritik der Voraussetzung absoluter Wahrheit und der dogmatistischen Theorien der Evidenz 247
§ 107. Vorzeichnung einer transzendentalen Theorie der Evidenz als intentionaler Leistung 249
a) Die Evidenz der äußeren (sinnlichen) Erfahrung 249
b) Die Evidenz der „inneren" Erfahrung 251
c) Hyletische Daten und intentionale Funktionen. Die Evidenz der immanenten Zeitdaten 252
d) Evidenz als apriorische Strukturform des Bewußtseins . . . 255

Schlußwort 256

Beilage I: Syntaktische Formen und syntaktische Stoffe, Kernformen und Kernstoffe 259

§ 1. Gliederung der prädikativen Urteile 259
§ 2. Die Sachbezüglichkeit in den Urteilen 261
§ 3. Reine Formen und Stoffe 262
§ 4. Niedere und höhere Formen. Ihre Sinnbeziehung aufeinander . 263
§ 5. Die abgeschlossene Funktionseinheit der selbständigen Apophansis. Scheidung der ganzheitlichen Verbindungsformen in Kopulation und Konjunktion 263
§ 6. Übergang in die weiteste kategoriale Sphäre 264
a) Universalität der unterschiedenen Verbindungsformen . . . 264
b) Erstreckung der mit der Gliederung zusammenhängenden Unterscheidungen auf die gesamte kategoriale Sphäre . . . 265
c) Der erweiterte kategoriale Satzbegriff gegenüber dem der alten apophantischen Analytik 265
§ 7. Syntaktische Formen, syntaktische Stoffe, Syntaxe 266
§ 8. Syntagma und Glied. Selbständige Urteile als Syntagmen, desgleichen Urteile im erweiterten Sinn 268
§ 9. „Urteilsinhalt" als syntaktischer Stoff des Urteils als Syntagma 268
§ 10. Stufen syntaktischer Formung 270
§ 11. Nicht-syntaktische Formen und Stoffe — innerhalb der reinen syntaktischen Stoffe aufgewiesen 270
§ 12. Das Kerngebilde mit Kernstoff und Kernform 271
§ 13. Die Bevorzugung der substantivischen Kategorie. Die Substantivierung 272
§ 14. Übergang zu den Komplikationen 273
§ 15. Der Begriff des „Terminus" der traditionellen formalen Logik . 273

Seite

Beilage II: Zur phänomenologischen Konstitution des Urteils. Das ursprünglich-aktive Urteilen und seine sekundären Modifikationen 275

§ 1. Aktives als selbsterzeugendes Urteilen gegenüber seinen sekundären Modifikationen 275

§ 2. Aus der allgemeinen Theorie der Intentionalität 276

a) Ursprüngliches Bewußtsein und intentionale Modifikation. Statische intentionale Auslegung. Auslegung der „Meinung" und des Gemeinten „selbst". Die Mannigfaltigkeit möglicher Bewußtseinsweisen von Demselben 276

b) Intentionale Auslegung der Genesis. Genetische, so wie statische Ursprünglichkeit der erfahrenden Gegebenheitsweise. „Urstiftung" der „Apperzeption" für jede Gegenstandskategorie 277

c) Die Zeitform der intentionalen Genesis und ihre Konstitution. Retentionale Abwandlung. Sedimentierung im Untergrund der Unabgehobenheit (Unbewußtsein) 279

§ 3. Die nicht-originalen Gegebenheitsweisen des Urteils 280

a) Die retentionale, als an sich erste Form „sekundärer Sinnlichkeit". Die lebendig sich wandelnde Konstitution eines vielgliedrigen Urteils 280

b) Die passive Wiedererinnerung und deren konstitutive Leistung für das Urteil als bleibende Einheit 282

c) Das Auftauchen als apperzeptiver Einfall ein Analogon des Einfalls der passiven Wiedererinnerung 283

§ 4. Die Wesensmöglichkeiten der Aktivierung der passiven Gegebenheitsweisen 283

§ 5. Die Grundgestalten ursprünglich erzeugenden Urteilens und des Urteilens überhaupt 284

§ 6. Über das undeutliche sprachliche Urteilen und seine Funktion . 286

§ 7. Vorzug der retentionalen und wiedererinnerungsmäßigen Verworrenheit gegenüber der apperzeptiven : sekundäre Evidenz in der Verworrenheit 288

Beilage III: Zur Idee einer „Logik bloßer Widerspruchslosigkeit" oder „Logik bloßer Konsequenz" 289

§ 1. Das Ziel der formalen Widerspruchslosigkeit und der formalen Konsequenz. Weitere und engere Fassung dieser Begriffe . . . 289

§ 2. Rückbeziehung des systematischen und radikalen Aufbaus einer reinen Analytik auf die Lehre von den Syntaxen 292

§ 3. Die Charakteristik der analytischen Urteile als „erkenntniserläuternde" und als „Tautologien" 295

§ 4. Bemerkungen über Tautologie im Sinne der Logistik. Von O. Becker. (Zu §§ 14—18 des Haupttextes.) 296

Formale und transzendentale Logik.

Von

Edmund Husserl (Freiburg i. Br.).

EINLEITUNG.

Was wir heute in unserem prägnanten Sinne Wissenschaft nennen, ist nicht Wissenschaft im historisch ältesten Sinne einer naiv geradehin sich vollziehenden Auswirkung der theoretischen Vernunft. Nur noch in einem laxen Sinne nennen wir die Philosophien der vorplatonischen Epoche, nennen wir ähnliche Kulturgestaltungen anderer Völker und Zeiten Wissenschaften. Nur als Vorformen, Vorstufen der Wissenschaft lassen wir sie gelten. Wissenschaft in einem neuen Sinne erwächst zunächst aus der platonischen Begründung der Logik, als einer Stätte der Erforschung der Wesenserfordernisse „echten" Wissens und „echter" Wissenschaft und damit der Herausstellung von Normen, denen gemäß eine bewußt auf durchgängige Normgerechtigkeit abzielende Wissenschaft, eine ihre Methode und Theorie bewußt rechtfertigende aufgebaut werden könne. Der Intention nach ist diese logische Rechtfertigung durchaus eine solche aus reinen Prinzipien. Wissenschaft im platonischen Sinne will also nicht mehr bloß naive Betätigung aus rein theoretischem Interesse sein. Jeden Schritt, den sie tut, beansprucht sie auch prinzipiell in seiner Echtheit, in seiner notwendigen Gültigkeit zu rechtfertigen. Also der ursprüngliche Sinn ist dabei der, daß prinzipielle logische Einsicht, die aus der reinen Idee möglicher Erkenntnis und Erkenntnismethode überhaupt geschöpfte, der faktisch betätigten Methode und faktischen Wissenschaftsgestaltung vorangeht und sie praktisch leitet, nicht aber, daß das Faktum einer irgendwie in Naivität erwachsenen Methode und Wissenschaft sich als Norm ausgeben dürfte, um wissenschaftliches Leisten rechtmäßig zu gestalten.

Die Logik Platons erwuchs aus der Reaktion gegen die universelle Wissenschaftsleugnung der sophistischen Skepsis. Leugnete

die Skepsis die prinzipielle Möglichkeit von so etwas wie „Philosophie", wie Wissenschaft überhaupt, so mußte Platon eben die prinzipielle Möglichkeit von dergleichen erwägen und kritisch begründen. War Wissenschaft überhaupt in Frage gestellt, so konnte natürlich kein Faktum Wissenschaft vorausgesetzt werden. So wurde Platon auf den Weg der reinen Idee geführt. Seine nicht den faktischen Wissenschaften abgelesene, sondern rein ideale, reine Normen gestaltende Dialektik, in unserer Rede seine Logik oder Wissenschaftslehre, hatte den Beruf, nun erst faktische Wissenschaft möglich zu machen, sie praktisch zu leiten. Und eben in der Erfüllung dieses Berufes half sie wirklich, Wissenschaften im prägnanten Sinne zu schaffen, die bewußt von der Idee logischer Wissenschaft getragen waren und sie nach Möglichkeit zu verwirklichen suchten: so die strenge Mathematik und Naturwissenschaft, deren Fortentwicklungen in höheren Stufen unsere neuzeitlichen Wissenschaften sind.

Indessen das ursprüngliche Verhältnis zwischen Logik und Wissenschaft hat sich in der Neuzeit in merkwürdiger Weise umgekehrt. Die Wissenschaften verselbständigten sich, sie bildeten, ohne dem Geist kritischer Selbstrechtfertigung voll genugtun zu können, höchst differenzierte Methoden aus, deren Fruchtbarkeit zwar praktisch gewiß, deren Leistung aber nicht letztlich einsichtig wurde. Sie bildeten diese Methoden aus, zwar nicht in der Naivität des Alltagsmenschen, aber doch in einer Naivität höherer Stufe, einer Naivität, die darauf verzichtete, die Methode aus reinen Prinzipien, unter Rekurs auf die reine Idee, nach letzten apriorischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten zu rechtfertigen. Mit anderen Worten: die Logik, die ursprünglich Fackelträgerin der Methode war und den Anspruch erhob, die reine Prinzipienlehre möglicher Erkenntnis und Wissenschaft zu sein, verlor diesen historischen Beruf und blieb in ihrer Entwicklung weit zurück. Noch die großartige Neugestaltung der Naturwissenschaften des 17. Jahrhunderts war durch logische Reflexionen bestimmt über Wesen und Erfordernis echter Naturerkenntnis, über ihre prinzipiellen Ziele und Methoden. Diese Reflexionen stellten sich selbst in den Zusammenhang der für diese Zeit so charakteristischen Bestrebungen um die Begründung einer neuen, der wahren Logik. Hierher gehört nicht nur Galilei, sondern, wie zu betonen ist, auch Descartes. Bezeichnend ist schon der Titel „*Discours sur la Methode*", und die „Erste Philosophie" seiner Meditationes ist selbst nur Ausdruck für eine völlig radikale und dabei universale Wissenschaftstheorie. Geht also die Logik noch in diesen neuzeitlichen Anfängen den Wissenschaften voran, so ändert

sich dieses wesentliche Verhältnis in der nachfolgenden Epoche, eben als der Epoche der Verselbständigung der Wissenschaften zu Fachwissenschaften, die sich um eine Logik nicht mehr kümmern, ja sie fast verächtlich beiseite schieben. Aber diese selbst irrt in der neuesten Zeit von ihrem eigenen Sinn und ihrer unveräußerlichen Aufgabe ganz und gar ab. Statt die reinen Wesensnormen der Wissenschaft nach allen ihren Wesensgestaltungen zu verfolgen, um dadurch den Wissenschaften prinzipielle Leitung geben und ihnen Echtheit der Methodengestaltung und der Rechenschaftsabgabe in allen Schritten ermöglichen zu können, gefällt sie sich vielmehr darin, sich von den faktischen Wissenschaften, insbesondere den vielbewunderten Naturwissenschaften in ihrem Wissenschaftsideal und ihren Problemstellungen leiten zu lassen.

Vielleicht bekundet sich darin eine tiefere und folgenreichere Tragik der modernen wissenschaftlichen Kultur, als welche man in wissenschaftlichen Kreisen gewöhnlich zu beklagen pflegt: so groß sei die Reihe der Fachwissenschaften geworden, daß niemand mehr imstande sein könne, von all diesem Reichtum vollen Nutzen zu ziehen, all diese Erkenntnisschätze überschauend zu genießen. Der Mangel unserer wissenschaftlichen Lage scheint ein viel wesentlicherer, ein im wörtlichen Sinne radikalerer zu sein. Er betrifft nicht die kollektive Vereinheitlichung und Zueignung, sondern die prinzipielle Verwurzelung der Wissenschaften und die Vereinheitlichung derselben aus diesen Wurzeln. Es ist ein Mangel, der bestehen bliebe, selbst wenn eine unerhörte Mnemotechnik und eine von ihr geleitete Pädagogik uns ein enzyklopädisches Wissen des in sämtlichen Wissenschaften jeweils theoretisch-objektiv Festgestellten ermöglichte. Die Wissenschaft ist in der spezialwissenschaftlichen Form zu einer Art theoretischer Technik geworden, die, wie die Technik im gewöhnlichen Sinne, viel mehr auf einer in der vielseitigen und vielgeübten praktischen Betätigung selbst erwachsenden „praktischen Erfahrung" beruht (was man in der Praxis auch „Intuition", praktischen Takt und Blick nennt) als auf Einsicht in die ratio der vollzogenen Leistung.

Damit hat die moderne Wissenschaft das seit Platon in den Wissenschaften lebendig wirkende Ideal echter Wissenschaft und praktisch den Radikalismus wissenschaftlicher Selbstverantwortung preisgegeben. Also nicht mehr ist jener Radikalismus die innerste Triebkraft, der an sich beständig die Forderung stellt, kein Wissen gelten zu lassen, für das nicht Rechenschaft gegeben werden kann aus ursprünglich ersten und dabei vollkommen einsichtigen Prin-

zipien, hinter die zurückzufragen keinen Sinn mehr gibt. Die aktuell werdende Wissenschaft mochte in dieser Hinsicht sehr unvollkommen sein. Aber das Wesentliche war, daß jene radikale Forderung ein entsprechendes praktisches Vollkommenheitsstreben leitete, und daß somit der Logik die große Funktion übertragen blieb, in Wesensallgemeinheit die möglichen Wege zu den letzten Prinzipien zu erforschen und so durch Entfaltung des Wesens echter Wissenschaft überhaupt (also seiner reinen Möglichkeit) wirklicher Wissenschaft Norm und Leitung zu geben. Nichts lag also ferner als das Absehen auf eine Art bloß technischer Leistung, deren Naivität im äußersten Kontrast steht zur Leistung einer radikalen Selbstnormierung aus Prinzipien.

Dieses Prinzipielle aber, das haben von Platon an alle Großen der Vergangenheit gesehen, gewinnt seine volle Kraft, seine Fülle allseitiger Einsichtigkeit aus der Universalität, die alle Wissenschaften als Zweige einer *sapientia universalis* (Descartes) untrennbar verknüpft. Den verselbständigten Spezialwissenschaften fehlt das Verständnis für die prinzipielle Einseitigkeit ihrer Leistungen; es fehlt ihnen das Verständnis dafür, daß sie erst den vollen Seinssinn ihres jeweiligen Gebietes theoretisch umgreifen, wenn sie die methodische Scheuklappe wieder ablegen, die durch die ausschließliche Einstellung auf ihr besonderes Gebiet unvermeidlich wurde; mit anderen Worten wenn sie ihre Forschungen hineinlenken in die Universalität des Seins und seine prinzipielle Einheit. An dieser Lage ist, wie gesagt, die Logik selbst mitschuldig, weil sie, wie wir hier auch ergänzen können, statt ihren historischen Beruf fest im Auge zu behalten und sich als reine und universale Wissenschaftslehre auszuwirken, vielmehr selbst zu einer Spezialwissenschaft geworden ist. Ihr eigener Zwecksinn forderte es, daß sie reflektiv auch diesen Zwecksinn zum Thema radikaler Erwägungen machte und sich der prinzipiell unterschiedenen Schichten wissenschaftstheoretischer Problematik bemächtigte, mit denen die Stufenfolge von logischen Disziplinen vorgezeichnet war, in der allein die Idee einer Wissenschaftslehre und Wissenschaft selbst sich verwirklichen konnte. Diesem ihr eigenwesentlichen Sinn hat sie aber nicht genug getan.

Die gegenwärtige Lage der europäischen Wissenschaften nötigt zu radikalen Besinnungen. Sie haben im Grunde den großen Glauben an sich selbst, an ihre absolute Bedeutung verloren. Der moderne Mensch von heute sieht nicht wie der „moderne“ der Aufklärungsepoche in der Wissenschaft und der durch sie geformten neuen Kultur die Selbstobjektivierung der menschlichen Vernunft oder die universale Funktion, die die Menschheit sich geschaffen hat, um sich

ein wahrhaft befriedigendes Leben, ein individuelles und soziales Leben aus praktischer Vernunft zu ermöglichen. Dieser große Glaube, dereinst der Ersatz für den religiösen Glauben, der Glaube, daß Wissenschaft zur Weisheit führe — zu einer wirklich rationalen Selbsterkenntnis, Welt- und Gotterkenntnis, durch sie hindurch zu einem wie immer vollkommener zu gestaltenden, einem wahrhaft lebenswerten Leben in „Glück", Zufriedenheit, Wohlfahrt usw. — hat jedenfalls in weiten Kreisen seine Kraft verloren. Man lebt so überhaupt in einer unverständlich gewordenen Welt, in der man vergeblich nach dem Wozu, dem dereinst so zweifellosen, vom Verstand wie vom Willen anerkannten Sinn fragt.

Wir mögen uns nun zu der historisch gewordenen wissenschaftlichen Kultur noch so kritisch und skeptisch stellen; ohne weiteres preisgeben können wir sie nicht schon darum, weil wir sie nicht letztlich verstehen und aus solchem Verständnis dirigieren können; mit anderen Worten weil wir unfähig sind, ihren Sinn rational auszulegen, seine wahre Tragweite zu bestimmen, innerhalb deren wir ihn selbst verantwortlich rechtfertigen und in fortgehender Arbeit verwirklichen können. Genügt uns nicht die Freudigkeit der Schöpfung einer theoretischen Technik, der Erfindung von Theorien, mit denen man so viel Nützliches machen und die Bewunderung der Welt gewinnen kann — können wir echtes Menschentum und Leben in radikaler Selbstverantwortung nicht trennen und somit auch wissenschaftliche Selbstverantwortung nicht trennen von dem Ganzen der Verantwortungen des Menschenlebens überhaupt — so müssen wir uns über dieses ganze Leben und diese gesamte Kulturtradition stellen und durch radikale Besinnungen für uns, einzeln und in Gemeinschaft, die letzten Möglichkeiten und Notwendigkeiten suchen, von denen aus wir zu den Wirklichkeiten urteilend, wertend, handelnd Stellung nehmen können. Freilich gewinnen wir so nur letztzuverantwortende Allgemeinheiten, „Prinzipien", wo doch das Leben in Entscheidungen des „Augenblicks" besteht, der für Begründungen in wissenschaftlicher Rationalität nie Zeit hat. Aber wenn Wissenschaft aus prinzipieller Verantwortlichkeit Entscheidungen getroffen hat, können sie ja dem Leben habituelle Normen als Willensrichtungen einprägen, als vorgezeichnete Formen, innerhalb deren die individuellen Entscheidungen jedenfalls sich halten müssen und sich halten können, soweit sie zu wirklicher Zueignung gekommen sind. Für eine Vernunftpraxis kann Theorie *a priori* nur eine begrenzende Form sein, sie kann nur Zäune herstellen, deren Überschreitung Widersinn oder Verirrung besagt. Welche Probleme sich

da weiter ergeben für die Selbst- und Menschheitserziehung, das ist eine Sache für sich und ist übrigens in Allgemeinheit selbst Sache einer alle Möglichkeiten und Wahrheiten bedenkenden universalen Wissenschaft. Doch darüber haben wir hier nicht weiter zu sprechen, sondern uns nur aus unserer gegenwärtigen Wissenschafts- und Kulturlage die Notwendigkeit einer radikalen und universalen Besinnung klar zu machen. Diese Besinnungen, auf möglichen Sinn und mögliche Methode echter Wissenschaft überhaupt gehend, sind natürlich in erster Linie auf das allen möglichen Wissenschaften wesensmäßig Gemeinsame gerichtet. In zweiter Linie hätten ihnen entsprechende Besinnungen für besondere Wissenschaftsgruppen und Einzelwissenschaften zu folgen.

Wissenschaftstheoretische Probleme sind ein Hauptthema der Philosophie unserer Epoche, und so liegt der Gedanke nahe, die Besinnungen in Form einer Kritik der zeitgenössischen philosophischen Versuche zu führen. Aber das wäre in der verwirrten Lage unserer Philosophie ein völlig hoffnungsloses Unternehmen, wo ja die philosophische Literatur ins Ungemessene angeschwollen ist, aber so sehr der Einheitlichkeit der Methode entbehrt, daß es fast so viele Philosophien gibt als Philosophen. Eine universale Besinnung kann, nachdem die Wissenschaftslage in der Tat derjenigen ähnlich geworden ist, wie sie Descartes in seiner Jugendzeit vorfand, den kühnen Weg der Cartesianischen Meditationen versuchen. In einem nicht mehr zu übersteigenden und gerade darum philosophisch vorbildlichen Radikalismus wird die Idee echter Wissenschaft aus absoluter Begründung — die alte platonische Idee — ganz ernstlich erneuert und nach dem an sich ersten Boden gefragt, den alle Erkenntnis, und so die der positiven Wissenschaften schon voraussetzt. Der erste Versuch solcher radikalsten Wissenschaftsbegründung — der des Descartes selbst — mißlang. Der feste Wille, keine Erkenntnis gelten zu lassen, es sei denn aus absoluter Rechfertigung, genügt noch nicht zur Verwirklichung; ein absolut gutes Gewissen und so im besonderen ein absolut gutes intellektuelles Gewissen ist eine unendliche Idee. Aber selbst ein bestmögliches Gewissen und eine rationale Methode praktischer Approximation an diese Idee ist ein Thema viel größerer und schwierigerer Meditationen als wie Descartes gemeint hatte. Unvermerkte Vorurteile dirigieren seine Meditationen, so daß sie, als Ganzes angesehen, schon für die Zeitgenossen der Überzeugungskraft entbehrten. So gewaltige Wirkung sein Rückgang auf das *ego cogito* für die ganze neuzeitliche Philosophie übte, der Stil dieser Meditationen, von der absoluten erkennenden

Subjektivität her eine absolute Begründung der Wissenschaften in ihrer Alleinheit, oder was für ihn dasselbe ist, eine absolute Begründung der Philosophie zu unternehmen, ist — bis zur transzendentalen Phänomenologie hin[1]) — nie wieder aufgenommen worden.

Es sind noch andere Wege auf das Radikale gerichteter Besinnungen möglich, und einen, gerade durch die historische Rückbeziehung der Idee echter Wissenschaft auf die Logik als ihre Norm, nahegelegten versucht die vorliegende Schrift wenigstens in Hauptstücken zu bahnen.

Die Logik, die im Ringen der Platonischen Dialektik ihren Ursprung nimmt, kristallisiert in sich schon mit der Aristotelischen Analytik eine festgeformte systematische Theorie ab, die den Jahrtausenden fast ebenso trotzt, wie die Geometrie Euklids. Es braucht hier nicht an das bekannte Urteil Kants erinnert zu werden, das in der Bewertung der Vollendung dieser Logik viel zu weit geht; aber jeder Blick auf die philosophische Weltliteratur und selbst auf das Durcheinander der modernen logischen Versuche zeigt, daß die „formale Logik" eine unüberwindliche Kraft hat. Selbst durch so weit voneinander abweichende Darstellungen, ja entstellende Karrikaturen setzt sie sich mit einem wesentlich identischen Kerngehalt als ein unverlierbarer Bestand durch. Diese formale Logik, mochte auch der spezifische Sinn des Formalen unabgehoben bleiben, war dem Sinne nach der erste historische Anschlag einer allgemeinen Wissenschaftslehre, einer auf die Wesensbedingungen möglicher Wissenschaft überhaupt bezogenen Theorie. Freilich hält sie sich in einer naturgemäßen, ja sogar in Wesensgründen wurzelnden Einseitigkeit, während ein anderseitiges wissenschaftstheoretisches Apriori wohl immer berührt wurde, aber nach seinen, dem natürlichen Denken verborgenen Tiefen jahrtausendelang einer systematisch theoretischen Arbeit unzugänglich blieb, ja nicht einmal in ihre Sichtweite tritt.

Halten wir uns aber an das, was eben dank dieser, natürlich motivierten, Einseitigkeit als feste geistige Gestalt in unsere Erfahrung tritt also an den, in den verschiedenen zeitweiligen Zueignungsformen und Weisen der Deutung doch immer sichtlich und fest bleibenden Kern von Theorien, so können wir den Versuch wagen, seinen wissenschaftstheoretischen Sinn schrittweise auszulegen, indem wir dabei beständig unseren Blick richten auf die Entwürfe

---

[1]) Vgl. meine „Ideen", sowie die neue im Herbst erscheinende Schrift „Cartesianische Meditationen, eine Einleitung in die transzendentale Phänomenologie" (Halle a. S., M. Niemeyer).

alter und neuer positiver Wissenschaften, auf welche dieser Sinn in alten und neuen Zeiten zurückbezogen war und noch ist. Die Wissenschaften setzen wir also voraus, wie die Logik selbst, auf Grund der sie vorgebenden „Erfahrung". Insofern scheint unser Vorgehen gar nicht radikal zu sein; da doch der echte Sinn von Wissenschaften überhaupt — oder was dasselbe, die Wesensmöglichkeit ihres Seins als echte und nicht bloß vermeintliche Wissenschaften — gerade in Frage ist. Und dasselbe gilt für die Logik selbst, die Wissenschaft von der Wissenschaft überhaupt sein und in ihren Theorien eben diese Wesensmöglichkeit herausstellen, bzw. als historisch vorliegende angeblich herausgestellt haben soll. Indessen ob echt oder nicht, wir haben Erfahrung von Wissenschaften und Logik als uns vorgegebenen Kulturgestalten, die in sich ihre Meinung, ihren „Sinn" tragen, da sie ja praktische Gebilde der sie aufbauenden Wissenschaftler und Generationen von Wissenschaftlern sind. Als das haben sie einen Zwecksinn, auf den da beständig hinausgestrebt, hinausgewollt ist. Mit den Wissenschaftlern in Einfühlungsgemeinschaft stehend oder tretend, können wir nachverstehen — und uns selbst „besinnen".

Besinnung besagt nichts anderes als Versuch der wirklichen Herstellung des Sinnes „selbst", der in der bloßen Meinung gemeinter, vorausgesetzter ist; oder den Versuch, den „intendierenden Sinn" (wie es in den Logischen Untersuchungen hieß) [1]), den im unklaren Abzielen „vage vorschwebenden" in den erfüllten Sinn, den klaren überzuführen, ihm also die Evidenz der klaren Möglichkeit zu verschaffen. Eben diese Möglichkeit ist Echtheit des Sinnes, also Ziel des besinnlichen Suchens und Findens. Besinnung, können wir auch sagen, ist radikal verstandene ursprüngliche Sinnesauslegung, die Sinn im Modus unklarer Meinung in Sinn im Modus der Klarheitsfülle oder Wesensmöglichkeit überführt und zunächst überzuführen strebt.

Danach können wir uns zu Zwecken radikaler Besinnung von der einfühlungsmäßigen Erfahrung der Wissenschaften leiten lassen, indem wir sie als Leistungsgebilde nehmen, durch die hindurch Einheit einer abzielenden „Meinung" geht. Desgleichen können wir uns leiten lassen von ebensolcher Erfahrung der traditionellen Logik in ihrer Beziehung auf die erfahrungsmäßig gegebenen Wissenschaften. Unser Absehen geht dabei in erster Linie auf den echten Sinn einer Logik als Wissenschaftstheorie, deren Aufgabe selbst es sein müßte, den echten Sinn von Wissenschaft überhaupt

1) Log. Unters., 2. Aufl., II. Band, I. Teil, 50 f.

klarzulegen und in der Klarheit theoretisch zu explizieren. Was wir vorweg im Erfahrungsblick haben, ist jener „Kern" formaler Logik, und im korrelativen Blick auf die vorgegebenen Wissenschaften, das an ihnen, was diese Logik — vermeintlich — als Wesensmöglichkeit und Norm faßt. Von da aus geht die Besinnung zunächst in der mit dieser Rückbeziehung und Blickrichtung bedingten Einseitigkeit vor sich, die den spezifischen Sinn der traditionellen Logik als wesentlich „objektiver" bestimmt.

Radikale Besinnung ist *eo ipso* zugleich Kritik, die ursprünglicher Klärung dient. Diese Klärung hat hier den Charakter einer neuen Sinngestaltung und nicht den einer bloßen Ausfüllung einer vorweg schon bestimmten und gegliederten Vorzeichnung. Eine derart ganz bestimmte Sinnesvorzeichnung ist ja überall und wesensmäßig nur möglich als eine sekundäre Folge einer schon gewonnenen Klarheit. Ist deren lebendige Evidenz verflossen, so verbleibt ihre habituelle Leistung, mit der Möglichkeit einer zunächst leeren Restitution, die dann in der Leergestalt die bestimmte Sinnesvorzeichnung enthält. Diese führt dann die Gewißheit möglicher klarer Restitution als Wiederholung der Evidenz mit sich. Ist, wie für uns, dieser Fall nicht in Frage, so bedeutet ursprüngliche Besinnung ineins Näherbestimmung der bloß vage unbestimmten Vorzeichnung, Abhebung der aus assoziativen Überschiebungen herstammenden Vorurteile, und Durchstreichung der mit der besinnlichen Erfüllung streitenden; also mit einem Wort Kritik der Echtheit und Unechtheit.

Dies zur allgemeinsten Charakteristik der in dieser Schrift versuchten Zielstellung und befolgten Methode. Es ist also eine intentionale Explikation des eigentlichen Sinnes der formalen Logik. Sie geht aus von den theoretischen Gebilden, die uns in der Überschau die historische Erfahrung an die Hand gibt, also von dem, was ihren traditionellen objektiven Gehalt ausmacht, und versetzt sie zurück in die lebendige Intention der Logiker, aus der sie als Sinngebilde entsprangen. Und was davon untrennbar ist, sie geht zurück auf die Intentionalität der Wissenschaftler, aus denen die objektiven Bestände konkreter wissenschaftlicher Theorie entsprangen — da ja der Logiker sich nach den vorgegebenen Wissenschaften orientiert. Die in jedem wirklichen Nachverstehen sich verlebendigende Intentionalität wird befragt, worauf sie eigentlich hinauswill. Die besinnliche Auslegung als kritische Klärung muß die Antwort geben.

In der systematischen Ausführung werden wir ganz primitiv anfangen und nicht gleich mit der Betrachtung der vorgegebenen Logik;

vielmehr werden wir die ersten allgemeinen Unterscheidungen an die Wortbedeutungen von Logos anknüpfen und an die Frage, wiefern dadurch theoretische Themen bezeichnet sein können. Durch solche „vorbereitende Betrachtungen" gewinnen wir ein Vorverständnis dessen, worauf die historische Logik ihr thematisches Interesse richtet; somit die Blickrichtung für unsere weiteren Sinnesanalysen.

Sie führen im I. Abschnitt zunächst auf eine in meinen „Logischen Untersuchungen" noch nicht vollständig erkannte Dreischichtung der formal-logischen Grundbegrifflichkeit und damit der logischen Disziplinen, die nicht nur für das wirkliche Verständnis des echten Sinnes der Logik als einer besonderen Wissenschaft sondern für die ganze Philosophie von größter Bedeutung ist. Die begründenden Untersuchungen als notwendig auf die noetische Intentionalität zurückgehende — da ja die logischen Gebilde aus kategorialer Aktivität entspringen — sind subjektiv gerichtet. Ob sie als psychologische anzusprechen und wie immer sie zu charakterisieren sind, das ist bei ihrer zunächst bloß dienenden Bedeutung ganz außer Frage.

Im Zusammenhang mit der nachgewiesenen Dreischichtung stehen aber weitere große Probleme. Sie betreffen eine radikale Klärung des Verhältnisses von formaler Logik und formaler Mathematik und die tiefere (schon in meinen Logischen Untersuchungen in einer ersten Stufe vollzogene) Rechtfertigung der untrennbaren Einheit beider in der Idee einer formalen *mathesis universalis*. Hierbei aber ergibt sich als wesentlicher Fortschritt die endliche und, wie ich hoffe, endgültige Klärung des Sinnes der puren formalen Mathematik (die formale Syllogistik in einer entsprechenden Reinigung eingeschlossen), den sie in der herrschenden Intention der Mathematiker hat, nämlich als einer reinen Analytik der Widerspruchslosigkeit, in der der Wahrheitsbegriff außerthematisch bleibt.

Wieder steht im Zusammenhang damit der echte Sinn einer formalen Ontologie, deren Begriff in den Logischen Untersuchungen eingeführt worden war innerhalb der grundwesentlichen Scheidung zwischen formaler und materialer (sachhaltiger) Ontologie, bzw. zwischen den Reichen eines „analytischen" und „synthetischen" (materialen) Apriori.

Es will mir scheinen, daß diese im I. Abschnitt durchgeführten Sinnesklärungen den Philosophen von dauerndem Nutzen sein müßten, wie denn die genannten Probleme mich durch Jahrzehnte beunruhigt und viel beschäftigt haben.

Für diejenigen, die an meinen diesbezüglichen näheren Darstellungen Interessen nehmen, möchte ich noch bemerken, daß mein ursprüngliches Leitproblem für die Sinnbestimmung und Abscheidung einer puren Logik der „Widerspruchslosigkeit" ein Evidenzproblem war, nämlich das der Evidenz der formal-mathematischen Wissenschaften. Es fiel mir auf, daß die Evidenz der formal mathematischen Wahrheiten (auch der syllogistischen) eine ganz andere sei als die sonstiger apriorischer Wahrheiten, nämlich, daß sie keiner konkreten exemplarischen Anschauung von irgendwelchen Gegenständen und Sachverhalten bedürfen, auf die sie sich, obschon in leer-formaler Allgemeinheit doch beziehen. Schien es selbstverständlich, daß eine Wissenschaft, die sich in dieser Allgemeinheit auf alles und jedes, auf alles Mögliche, Erdenkliche bezieht, den Namen einer formalen Ontologie verdiene, so mußte, wenn sie das wirklich sein sollte, die Möglichkeit von Gegenständlichkeiten ihres Umfangs durch Anschauung begründet sein. Es ist jetzt leicht von der im I. Abschnitt begründeten Abscheidung einer puren „Logik der Konsequenz" oder „Widerspruchslosigkeit" her diese Frage entscheidend zu beantworten, obschon die im Text durchgeführten Untersuchungen selbst nicht an diese Fragestellung anknüpfen.

Im II. Abschnitt dieser Schrift wird das Subjektiv-Logische zum Hauptthema, und zwar immer im Zusammenhang der fortgehenden Besinnungen über eine formale Logik als eine Wissenschaftslehre. Es wird der natürliche Weg von formaler zu transzendentaler Logik gezeichnet. Das Gespenst des Psychologismus taucht gleich anfangs auf, und der besondere Sinn des vielberedeten Kampfes gegen den Psychologismus im I. Band der Logischen Untersuchungen wird zunächst von neuem und in Verschärfung geklärt, womit zugleich der erst viel später gegebenen Klärung des „transzendentalen Psychologismus" wesentlich vorgearbeitet ist. Eine Reihe von Voraussetzungen der logischen Erkenntnis, auf die die logische Thematik zurückweist, wird dann enthüllt und dadurch allmählich die Einsicht geweckt, daß alle subjektiv gerichteten Sinnprobleme, die für Wissenschaft und Logik in Frage sind und in Frage sein müssen, nicht Probleme der natürlichen menschlichen Subjektivität, also psychologische Probleme sind, sondern Probleme der transzendentalen Subjektivität, und zwar in dem (von mir eingeführten) Sinne der transzendentalen Phänomenologie. In fortgehender Vertiefung eröffnet sich die Einsicht, daß eine wirklich philosophische Logik, eine Wissenschaftslehre, welche die Wesensmöglichkeit echter Wissenschaft

überhaupt zu allseitiger Auslegung bringt, und damit das Werden echter Wissenschaft leiten kann, ausschließlich im Zusammenhang einer transzendentalen Phänomenologie erwachsen kann. Die historische Logik in ihrer naiven Positivität, in ihrer Weise naiv geradehin evidente Wahrheiten zu schöpfen, erweist sich als eine Art philosophischer Kinderei. Eine eigenständig ausgebildete Logik der idealen Bedeutungsgebilde ist ebenso unphilosophisch als die positiven Wissenschaften überhaupt, sie entbehrt selbst derjenigen Ursprungsechtheit, durch die sie letzte Selbstverständigung und Selbstrechtfertigung vollziehen könnte; sie hat also auch keine Normen, um den positiven Wissenschaften über ihre Positivität hinauszuhelfen. Das Unphilosophische dieser Positivität besteht in nichts anderem als darin, daß die Wissenschaften durch Unverständnis ihrer eigenen Leistungen, als solcher einer ihnen unthematisch bleibenden leistenden Intentionalität, unfähig sind, den echten Seinssinn ihrer Gebiete und der sie fassenden Begriffe zu klären — also im eigentlichen und letzten Sinne zu sagen, welchen Sinn das Seiende hat, von dem sie reden, und welche Sinneshorizonte es voraussetzt, von denen sie nicht reden, und die doch den Sinn mitbestimmende sind.

Im Zusammenhang mit der dogmatischen Naivität einer angeblich eigenständigen, auf zureichender Evidenz beruhenden formalen Logik steht die Naivität einer äußerlich beigefügten, nachkommenden Erkenntnistheorie, in einer Weise für sie allgemeine Ursprungs- und Geltungsfragen stellend und angeblich beantwortend, die an der Absolutheit der Geltung der objektiven Logik nichts mehr ändern könne. Die wahre Erkenntnistheorie ist ja die Aufklärung des „echten" Sinnes der logischen Begriffe und der Logik selbst — nicht eines vorangehenden und schon daseienden sondern eines durch die Erkenntnistheorie erst zu schaffenden, in den Horizonten seiner Tragweite erst zu durchforschenden Sinnes; das aber unter Leitung des vordem bloß vermeinten Sinnes. Es ist wie mit den positiven Wissenschaften sonst; sind sie schon historisch da, so sind sie Entwürfe, Ansprüche und als das Leitfäden für transzendentale Forschungen, deren Ziel es ist, sie, die Wissenschaften, als echte überhaupt erst zu schaffen.

Durch unsere Untersuchungen wird sich in immer neuen Stufen der radikale Mangel der historischen Logik und insbesondere derjenigen der Neuzeit herausstellen: daß sie den großen Aufgaben in keiner Weise genugtun konnte, welche durch die Idee der

Wissenschaft in subjektiver Hinsicht gestellt sind, nämlich in Hinsicht auf das urteilende, erkennende, forschende Denken. Die Psychologie der Erkenntnis seit Locke hat völlig versagt, durch ihren widersinnigen Sensualismus — schon als eigentlich psychologische Forschung. Aber sie hat, was für eine philosophische Wissenschaftslehre (d. h. eine solche, welche den historisch ursprünglichen und allein echten Sinn einer Wissenschaftslehre innehält) von besonderer Wichtigkeit ist, auch aus dem Grunde versagt, weil Locke und alle späteren psychologisierenden Logiker und Erkenntnistheoretiker zwischen psychologischer und transzendentaler Erkenntnisforschung nicht zu scheiden vermochten. Prinzipielle Probleme, die mit der offenbaren Intention auf eine radikale Wissenschaftstheorie, also als spezifisch philosophische auftraten, wurden auf das Niveau einer anthropologischen Psychologie, und zudem einer empirischen herabgedrückt. Nehmen wir dazu, daß Kants transzendentale Erkenntnisforschung in einer Weise nachwirkte, die aller wirklich und konkret auslegenden Erkenntnisanalyse fern blieb, so ergibt sich der gewaltige Mangel der neuzeitlichen objektiven Wissenschaftslehre, daß sie die tiefste Aufklärung und Begründung der Möglichkeit echter Wissenschaften (und damit einer an sich wahren Objektivität selbst) aus der Universalität des in sich selbst objektiven Sinn konstituierenden Bewußtseins nicht einmal als Aufgabe verständlich machen, geschweige denn die Methode der Lösung ausbilden und diese selbst in Gang bringen konnte.

Was Wissenschaft als Gebiet vor sich hat, der theoretischen Arbeit vorgegeben, ist nach Sinn und Sein Gebiet für die Forschenden (in Einzelheit und Gemeinschaft) aus Quellen ihrer eigenen Bewußtseinsleistung (wieder der einzelnen und vergemeinschafteten); was ferner als Theorie dieses Gebietes jeweils fertiges Ergebnis geworden ist, ist Ergebnis aus einer ihren ganzen Sinn und auch Wahrheitssinn herstellenden Aktleistung. Eine Theorie kann naiv-geradehin aus Evidenz, aus wiederholter kritischer Bewährung für uns „sein" (eine „wirkliche" Theorie), so gut ein Ding aus Erfahrung und Erfahrungsbewährung in naiver Selbstverständlichkeit für uns seiende Wirklichkeit ist. Aber darum ist das Für-uns-sein der Theorie nicht transzendental verständlich, so wenig als das Für-uns-sein des Dinges in solcher Hinsicht verständlich ist — nämlich als aus Quellen der einzelnen Subjektivität und Intersubjektivität konstituiertes, als das, was es für uns, für „jedermann" ist — als das einzige, das für uns Sinn hat. Jeder Sinn, in dem wir Philosophen nach einem Sinn der Welt (der realen und welcher idealen immer) fragen, setzt die Aufklärung des

transzendentalen Ursprungs voraus und bewegt sich selbst auf dem Boden der transzendentalen Wissenschaft.

Wenn Lotze in einem berühmten Worte es als die höchste Erkenntnisaufgabe bezeichnete, den Weltlauf nicht nur zu berechnen, sondern ihn zu verstehen, so müssen wir uns dieses Wort *mutatis mutandis* auch für die Logik, für das Reich der logischen Gebilde zueignen, nämlich in dem Sinne, daß es damit nicht sein Bewenden haben kann, daß die Logik in der Weise der positiven Wissenschaften objektive Theorien methodisch gestalte, und die Formen möglicher echter Theorie auf Prinzipien und Normen bringe. Wir müssen uns über die Selbstvergessenheit des Theoretikers erheben, der im theoretischen Leisten den Sachen, den Theorien und Methoden hingegeben, von der Innerlichkeit seines Leistens nichts weiß, der in ihnen lebt, aber dieses leistende Leben selbst nicht im thematischen Blick hat. Nur durch eine prinzipielle Klärung, die in die Tiefen der Erkenntnis und Theorie leistenden Innerlichkeit, der transzendentalen Innerlichkeit, hinabsteigt, wird, was als echte Theorie und echte Wissenschaft geleistet ist, verständlich. Nur dadurch wird aber auch der wahre Sinn jenes Seins verständlich, den die Wissenschaft als wahres Sein, als wahre Natur, als wahre Geisteswelt in ihren Theorien herausarbeiten wollte. Also nur eine im phänomenologischen Sinne transzendental aufgeklärte und gerechtfertigte Wissenschaft kann letzte Wissenschaft sein, nur eine transzendental-phänomenologisch aufgeklärte Welt kann letztverstandene Welt sein, nur eine transzendentale Logik kann eine letzte Wissenschaftslehre, eine letzte, tiefste und universalste Prinzipien- und Normenlehre aller Wissenschaften sein.

Fassen wir die Idee der Logik also wieder so groß, so weitherzig, wie sie ihrer ursprünglichen Intention nach gefaßt sein will, und beseelen wir sie mit dem transzendentalen Geist, dann werden wir sagen müssen: Was den modernen Wissenschaften fehlt, ist die wahre Logik, die alle im weitesten und doch prinzipiell einheitlichen Sinn wissenschaftstheoretischen Probleme und Disziplinen befaßt, eine Logik, die als transzendentale den Wissenschaften mit einer tiefsten Selbsterkenntnis der Erkenntnis voranleuchtet und sie in allem Tun verständlich macht. Diese Logik will also nicht eine bloße reine und formale Logik, weitest gefaßt im Leibnizschen Sinne eine *mathesis universalis* sein, eine logische Idealwissenschaft und doch nur eine „positive" Wissenschaft. Andererseits will sie erst recht nicht eine

bloß empirische Technologie sein für eine Sorte praktisch höchst nützlicher Geistesleistungen, die man Wissenschaft nennt, eine Technologie, die man an den praktischen Erfolgen empirisch orientiert. Sondern als höchste Funktion des sich auswirkenden rein theoretischen Interesses will sie das System der transzendentalen Prinzipien herausstellen, das Wissenschaften den möglichen Sinn als echten Wissenschaften gibt.

Wie sehr den Wissenschaften eine solche Logik nottut, bzw. wie wenig sie befähigt sind, in der naiven Positivität als selbstgenugsame Wissenschaften aufzutreten und in solcher Selbstgenugsamkeit zu verharren, das zeigt der in keiner noch so exakten Wissenschaft fehlende Streit um den wahren Sinn ihrer Grundbegriffe. Er ist ein Symptom dafür, daß sie in Wahrheit über ihren eigenen Sinn durchaus im Unklaren sind. Aber freilich erst die transzendentale Logik läßt es ganz verstehen, daß die positiven Wissenschaften nur eine relative, einseitige Rationalität zustande bringen können, die eine völlige Irrationalität nach notwendigen Gegenseiten übrig läßt, und daß durch eine bloße systematische Verknüpfung aller einzelnen Wissenschaften eine universale Seinserkenntnis im höchsten Sinne niemals erwachsen kann, wie es die alte Philosophie ursprünglich erstrebte.

Soviel über den Sinn der im weiteren zur Darstellung kommenden Untersuchungen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die des I. Abschnittes eine gewisse Vollständigkeit und Geschlossenheit haben, die dem zweiten, mehr anregenden als letztlich ausführenden Abschnitt abgehen mußte. Denn in ihm werden wir in die ungeheuren Weiten der intentionalen Phänomenologie hineingezogen, die auch nach dem schon von ihr Vorliegenden keineswegs Gemeingut ist. Zudem bereite ich eine Darstellung einer Reihe sehr umfassender, auf viele Jahre zurückgehender Untersuchungen vor, welche diejenigen der formalen Wissenschaftslehre durch die ganz anders gearteten einer materialen zu ergänzen bestimmt sind — wie anderseits von vorzeichnenden und konkret fundamentierenden Untersuchungen, welche neben dem oben geschilderten ersten Weg radikaler Besinnung, sozusagen dem Cartesianischen, die sonst möglichen Wege systematisch vorzubereiten und durchzuführen versuchen.

Schließlich sei noch an dieser Stelle und mit warmem Danke der werktätigen Mithilfe des Herrn Dr. Ludwig Landgrebe gedacht (der für solche Zwecke durch die Munifizenz der deutschen Notgemeinschaft mit einem Stipendium ausgestattet wurde). Unermüdlich stand er mir bei der literarischen Fertigstellung dieser Schrift zur Seite.

VORBEREITENDE BETRACHTUNGEN.

§ 1. Ausgang von den Bedeutungen des Wortes Logos: Reden, Denken, Gedachtes.

Das Wort Logos, von dem der Name Logik abgeleitet ist, hat eine große Vielheit von Bedeutungen, die durch wohlverständliche Übertragungen aus den ursprünglicheren Bedeutungen von *λέγειν* entsprungen sind, also den Bedeutungen „zusammenlegen", „darlegen", dann mittelst des Wortes, der Rede darlegen.

1. In der entwickelten Sprache heißt *λόγος* bald Wort und Rede selbst, bald das, wovon die Rede ist, der in Rede stehende Sachverhalt, dann aber auch der vom Redenden zu Zwecken der Mitteilung oder auch für sich selbst erzeugte Satzgedanke, also sozusagen der geistige Sinn des sprachlichen Behauptungsatzes, das, was mit dem Ausdruck gemeint ist. Weiter weist Logos in manchen Wendungen hin auch auf den geistigen Akt selbst, das Aussagen, Behaupten, oder sonstige Denken, in dem solch ein Sinngehalt in betreff der jeweiligen Gegenstände oder Sachverhalte erzeugt wird.

2. Alle diese Bedeutungen des Wortes Logos nehmen aber, insbesondere dort, wo wissenschaftliches Interesse im Spiele ist, einen prägnanten Sinn dadurch an, daß in sie die Idee einer Vernunftnorm eintritt. Logos heißt dann bald Vernunft selbst, als Vermögen, dann aber vernünftiges, nämlich einsichtiges oder auf einsichtige Wahrheit gerichtetes Denken. Logos heißt auch spezieller das Vermögen, rechtmäßige Begriffe zu bilden, und heißt auch diese vernünftige Begriffsbildung sowie dieser richtige Begriff selbst.

Nehmen wir nun diese Mannigfaltigkeit sichtlich zusammengehöriger Bedeutungen des Wortes Logos als Leitung für die Bildung der ersten Vorstellung einer Wissenschaft vom Logos, so eröffnen sich damit reiche und zusammenhängende Themata für eine theoretische Forschung und normative Verwendung. Dabei ist ein natürlicher Forschungsgang leicht zu finden.

Knüpfen wir an die zweite Bedeutungsgruppe an, so führt uns das Thema der Vernunft als Vermögen richtigen und einsichtig zu rechtfertigenden Denkens, und speziell als wissenschaftlichen, über

die allgemeine Frage, wie die vorübergehenden Akte eines Ich entsprechende habituelle Vermögen begründen, alsbald auf die Frage, was für Akte die hier fraglichen „vernünftigen" Denkakte sind. Bevor nun aber das Spezifische dieser Vernünftigkeit zur Erwägung kommen kann, muß natürlich das Spezifische des Denkens selbst zum Thema werden, *vor* aller Unterscheidung von Vernünftigem und Unvernünftigem.

Geleitet werden wir durch den Sinn der Rede von Logos vorwiegend auf behauptendes, im gewöhnlichen Wortsinn urteilendes Denken, bzw. auf Urteile als Gedanken. Das aber umspannt nicht alles „Denken" überhaupt, mindest bei dem weitest zu fassendem Sinn dieses Wortes. Also kommen wir auf *Denken im weitesten Sinne* als das vorerst zu Erwägende zurück. Da nun das menschliche Denken sich normalerweise sprachlich vollzieht und alle Betätigungen der Vernunft so gut wie ganz an die Rede gebunden sind, da alle Kritik, aus der das vernünftig Wahre hervorgehen soll, als intersubjektive Kritik sich der Sprache bedient, im Ergebnis immer zu Aussagen führt, so kommen zunächst nicht bloße Denkakte und Gedanken in Frage, sondern vor allem Aussagen, ausgesagte Gedanken. Wir werden damit auf die erste Gruppe von Bedeutungen des Wortes Logos zurückgeführt. Danach betreffen die auszuführenden Forschungen drei Titel: *Reden*, *Denken*, *Gedachtes*. Natürlich müssen dann auch die ihnen entsprechenden Vermögen thematisch werden, das Vermögen des Redens, mit dem Reden in eins zu denken und sich denkend auf ein Gedachtes zu beziehen.

§ 2. Die Idealität des Sprachlichen. Ausschaltung der zugehörigen Probleme.

Die drei aufgestellten Titel sind aber noch sehr vielfältig, sie bedürfen weiterer Unterscheidung und, vermöge der fließenden Unklarheit der gebrauchten Worte, der Klärung. Fürs Erste bemerken wir für den Titel *Rede*, daß wir hier eine gewisse Unterscheidung nicht übersehen dürfen. Das ausgesprochene Wort, die aktuell geredete Rede, genommen als ein sinnliches, speziell als ein akustisches Phänomen, unterscheiden wir doch von dem Worte und Aussagesatze selbst oder der eine größere Rede ausmachenden Satzfolge selbst. Nicht umsonst sprechen wir — im Falle, daß wir nicht verstanden worden sind und wiederholen, — eben von einer Wiederholung *derselben* Worte und Sätze. In einer Abhandlung, in einem Roman ist jedes Wort, jeder Satz ein Einmaliges, das sich nicht vervielfältigt

durch ein wiederholtes, erläuterndes oder stilles Lesen. Dabei kommt es auch nicht darauf an, wer immer da vorliest; wobei jeder seine Stimme hat, seine Klangfarben usw. Die Abhandlung selbst (und jetzt nur grammatisch nach dem Wort- und Sprachbestand genommen) unterscheiden wir nicht nur von den Mannigfaltigkeiten der erläuternden Reproduktion, sondern auch ebenso von den Mannigfaltigkeiten der bleibenden Dokumentierungen durch Papier und Druck oder durch Pergament und Tintenschrift usw. Der eine, einzige sprachliche Bestand ist tausendfach reproduziert, etwa in Buchform; wir sprechen geradezu von demselben Buch, mit demselben Roman, derselben Abhandlung, und zwar gilt diese Selbigkeit schon in rein sprachlicher Hinsicht, während sie in anderer Weise wiederum gilt in reiner Herauslösung des Bedeutungsgehaltes, den wir alsbald in Rechnung ziehen werden.

Die Sprache als ein in einer Volksgemeinschaft erwachsendes, sich umbildendes, in der Weise der Tradition verharrendes System von habituellen Zeichen, mit denen sich im Gegensatz zu anderen Arten von Zeichen ein Ausdrücken von Gedanken vollzieht, bietet überhaupt ihre eigenen Probleme. Eines davon ist die uns soeben entgegengetretene Idealität der Sprache, die völlig übersehen zu werden pflegt. Wir können sie auch so charakterisieren: die Sprache hat die Objektivität der Gegenständlichkeiten der sogenannten geistigen Welt oder Kulturwelt und nicht die der bloßen physischen Natur. Als objektives geistiges Gebilde hat die Sprache dieselben Eigenschaften wie geistige Gebilde sonst: so scheiden wir ja auch von den tausenden Reproduktionen eines Stichs den Stich selbst, und dieser Stich, das gestochene Bild selbst, wird aus jeder Reproduktion herausgeschaut und ist in jeder in gleicher Weise als ein identisches Ideales gegeben. Anderseits nur in der Form der Reproduktion hat er Dasein in der realen Welt. Ebenso wenn wir von der Kreutzer-Sonate sprechen gegenüber ihren beliebigen Reproduktionen. So sehr sie selbst aus Tönen besteht, ist sie eine ideale Einheit und ihre Töne sind es nicht minder. Sie sind nicht etwa die physikalischen Töne oder auch die Töne der sinnlichen akustischen Wahrnehmung, die sinnen-dinglichen Töne, die eben nur in einer wirklichen Reproduktion und ihrem Anschauen real vorhanden sind. Wie die eine Sonate sich in den realen Reproduktionen vielfältig reproduziert, so reproduziert sich jeder einzelne Ton der Sonate vielfältig in den entsprechenden Tönen der Reproduktion. Wie das Ganze, so ist sein Teil ein Ideales, das nur in der Weise realer Vereinzelung zum Realen *hic et nunc* wird. Ebenso

verhält es sich nun mit allen sprachlichen Gebilden, und zwar ist diese Idealität nicht nur eine solche des in ihnen Ausgedrückten — eine wie große Rolle dieses auch mitspielen mag. Denn sicherlich betreffen unsere Feststellungen die sprachlichen Gebilde *auch* als sinnerfüllte Reden, als konkrete Einheiten von sprachlichem Leib und ausgedrücktem Sinn. Aber sie betreffen sie schon hinsichtlich der sprachlichen Leiblichkeit selbst, die sozusagen eine *geistige Leiblichkeit* ist. Das Wort selbst, der grammatische Satz selbst ist eine ideale Einheit, die sich mit ihren tausendfältigen Reproduktionen nicht vervielfältigt.

Die prinzipielle Erörterung der großen Probleme, welche die Klärung des Sinnes und der Konstitution der Objektivitäten der Geisteswelt nach allen ihren Grundgestalten und darunter die Sprache betreffen, bildet ein Reich für sich. Hier ist nur zu bemerken, daß die Sprache für den Logiker in erster Linie nur in ihrer Idealität, als das gegenüber den wirklichen oder möglichen Realisierungen identische grammatische Wort, als identischer grammatischer Satz und Satzzusammenhang in Frage kommt: ganz ähnlich wie das Thema des Ästhetikers das jeweilige Kunstwerk, die jeweilige Sonate, das jeweilige Bild nicht als der vorübergehende physische Tonkomplex oder als das physische Bildding ist, sondern eben das Bild selbst, die Sonate selbst — der eigentlich ästhetische Gegenstand, wie im parallelen Falle der eigentlich grammatische.

Diese ganze Problemgruppe werden wir in den weiteren Untersuchungen außer Betracht lassen, was sich aus ihrem eigenen Inhalt und Zusammenhang hinreichend rechtfertigen wird.

§ 3. Sprache als Ausdruck des „Denkens". Denken im weitesten Sinn als sinnkonstituierendes Erlebnis.

Wir betrachten nun den zweiten der genannten Titel: das *Denken*, ein Wort, dessen Sinn aus der so oft genannten Verbindung „die Sprache und das Denken" entnommen werden muß. Dann hat das Wort einen ungeheuer weiten Sinn, der, wie es fast scheinen möchte, das gesamte Seelenleben des Menschen umspannt: denn man pflegt ja auch zu sagen, „in der Sprache drücke der Mensch sein Seelenleben aus". Doch müssen wir hier vorsichtiger sein. Nicht *alles* Seelenleben „drückt" der Mensch wirklich in der Sprache aus und kann er je durch sie ausdrücken. Wenn die häufige Rede anders lautet, so kommt dies von der Vieldeutigkeit der Rede vom „Ausdrücken" und der mangelhaften Klärung der hier bestehenden Ver-

hältnisse. Vorweg können wir diese Rede vom „Ausdrücken" dadurch begrenzen, daß wir darauf achten, daß mit jedem Worte und mit jeder zur Einheit einer Rede zusammengeordneten Wortverbindung etwas gemeint ist. Genauer gesagt, wo die Rede in natürlicher Funktion verläuft, wirklich als Rede, in der „das und das ausgesprochen ist", da ist die praktische Intention des Sprechenden offenbar nicht letztlich auf die bloßen Worte gerichtet, sondern „durch" die Worte auf deren Bedeutung; die Worte tragen signitive Intentionen, sie dienen als Brücken, um zu den Bedeutungen, zu dem „mit" ihnen Gemeinten überzuleiten. Das gilt, wo immer die Rede normal fungierende und überhaupt wirkliche Rede ist. Ein Papagei redet in Wahrheit natürlich nicht. Wir schließen jetzt auch die lügende Rede aus, die anderes meint, als was sie sagt. Der Einheit der Rede entspricht eine Einheit der Meinung, und den sprachlichen Gliederungen und Formen der Rede entsprechen Gliederungen und Formungen der Meinung. Diese aber liegt nicht äußerlich neben den Worten; sondern redend vollziehend wir fortlaufend ein inneres, sich mit Worten verschmelzendes, sie gleichsam beseelendes Meinen. Der Erfolg dieser Beseelung ist, daß die Worte und die ganzen Reden in sich eine Meinung gleichsam verleiblichen und verleiblicht in sich als Sinn tragen[1]).

Wir brauchen nicht weiter zu gehen und können als vorläufigen ersten und weitesten Begriff von Denken den begrenzen, der alle die seelischen Erlebnisse umspannen soll, in denen dieses Meinen besteht; dieses Meinen, worin für das redende Subjekt (bzw. parallel für das hörend verstehende Subjekt) eben die Meinung, also die Bedeutung, der Sinn, konstituiert ist, der sich in der Rede ausdrückt. Sprechen wir z. B. ein Urteil aus, so haben wir in eins mit den Worten der behauptenden Aussage eben Einheit des Urteilens, des innerlich „denkenden" Behauptens vollzogen. Welche psychischen Leistungen immer und sonst noch vollzogen sein mögen, damit die Worte selbst zustande kommen, und welche ihre Rolle spielen mögen für die den „Ausdruck" erzeugende Verschmelzung: wir achten nur auf das Angeschmolzene, auf die Akte des Urteilens, die als sinngebende fungieren, also die in sich die Urteilsmeinung tragen, die in dem Behauptungssatz ihren Ausdruck findet. Außer Betracht bleiben die zu den Worten, wie zu allen Zeichen gehörigen Hinweistendenzen, die Phänomene des von

1) Vgl. dazu und zum Folgenden Logische Untersuchungen, II_1, Abschnitt I, Ausdruck und Bedeutung.